



Karl Franz Paar:

Abend überm Land

Vom Berge fällt ein Leuchten tief ins Tal,
Ein letzter Widerschein von Sonnenglut;
Ein leises Glühen noch, ein matter Strahl,
Dann stirbt die Helle in der schwarzen Flut.

Die Nebel wehen dicht um Baum und Haus,
Der Berge Spitzen sind im Grau ertrunken.
Die Welt ging schlafen, sieht es nicht so aus?
Das Land dort hinterm Zaun, es ist versunken.

Und lebt doch. Lebt sein tausendfältig Leben —
Die Rehe äsen friedlich dort am Bach,
Die Ulme träumt, die Eule siehst du schweben,
Und heimlich geht der Fuchs der Beute nach.

Die karge Spanne zwischen Tag und Nacht,
So kurz sie ist, man muß sie lieben.
Es hat der Tag sein lautes Werk vollbracht,
Die Stille ist uns als Geschenk geblieben.

Friedrich Gagern †:

Denn im lärmenden Schwarm kann man nicht beten . . .

und denken; kommt man nicht „zu sich“. Wer aber als Jäger sich nicht zum Gebet und zum Gedanken erhebt, nicht „zu sich kommt“, der mag wohl unter Gleichgesinnten und selbst für Andersgestimmte der Glücklichere scheinen, und mag auch mit äußerlicher Wahrung der Gesetze in der Tat ein nützlicher und ehrenwerter Gerechter sein: — allein der Trunk aus dem gesunden Bitterquell der Erkenntnis bleibt ihm versagt, und den ungeheuren, geheimen Tiefgehalt der Jagd an Symbol, Gleichnis, Tragik, Warnung und Lehre wird er niemals ausschöpfen. —

Da war damals der Hirsch, ein alter hochjagdbarer Achter nur, mit guten haselbraunen, dichtbekörnten Stangen, langen Augsprossen und irgendwie freudlosen Spitzengabeln — aber das gehört nicht hierher oder doch? ... Am Morgen eines 4. Oktober war das gewesen, nach einer kalten klaren Nacht, da die nächsten Platzhirsche, ihrer vier oder fünf, im dünnen Bodennebel schrien, daß man meinte, nicht nur die Fensterscheiben, sondern all das kostbare Porzellan der hohen chinesischen Vasen, die Schaupokale auf dem Silbertisch, das Abschirmen der Luftheizung in den Kaminen des schönen Barockschlößchens anvisiert erklingen, die eigene Brust leis widerröhnen zu hören. Es kam dann, entgegen den merkwürdigen Schwierigkeiten gerade jenes bequem scheinenden Revieres, ganz leicht und einfach. Ein angegangener und schußnah gesichteter Hirsch, verführerischer Zwölfer, erwies sich trotz mächtiger Stimme als nicht recht jagdbar; der Versuch mit dem nächstmeldenden Geweihten führte bei steigendem Morgen im hohen Holze mit dem Rudel zusammen. Der alte Achter, unmöglich zu fehlen, erhielt auf kaum vierzig Schritte das schwere Geschöß, tat sich nach wenigen mitgerissenen Fluchten ab und verschwand dem Auge in hereinschrägender Sonnblendung. Beim sicheren Sitz der Kugel wurde nicht lange gezögert, die Schweißfährte, überreichlich auf Spreu und Farn, von weitem schon erblickt. Und dort stand ja der Todwunde, stand wie der Hirsch des Heiligen in einer Glorie weihrauchdampfigen Lichtes, doch nicht mahnend aufgereckten, sondern gesenkten Hauptes, und starb: dies Sterben durch den Strahlenschein verklärt und wie ein Altarbild, eine Vision, herausgehoben aus dem dämmerdunstigen Hintergrund. Wenige Herzschräge später sank er zusammen, schlug ein paarmal mit den Läufen, wendete und dehnte den gemähnten Hals, streckte sich im Ausstarren, verzitterte, verschauderte und verlosch.

Ein Hergang, wie er gewöhnlicher nicht zu denken; so oder ähnlich endeten die meisten Hirsche. Dennoch war ich im Tiefsten ergriffen und getroffen, war alles mir näher als irgendeine feile und geile Erlegerfreude. Nicht jedesmal überkommt es einen so; manchmal hat der ahnungslose Barbar, manchmal die raffinierte Genußbestie, manchmal hat der eitle Narr im Menschen die lautere Stimme; nicht jedesmal ist die Seele entblößt für eine Überwältigung. Was war es an diesem Morgen? Der Zufall einer Lichtwirkung? Oder, daß sich mir ein Sterben von meiner Hand so erschütternd eindringlich gezeigt? Wie oft schon hatte ich ein Wild im Schmerze, im Todeskampfe gesehen, nie bewegt, nie ohne aufsteigende Bitternis und das Gefühl einer kalten Überschattung; aber, daß sich darum der ganze Abgrund vor mir auftat, das geschah unter besonderem Stand der Schicksalsterne... Ich setzte mich hin; nicht an den Hirsch: nein, an den — Abgrund.

Abgrund, in dessen Schacht und Nacht hinab man durch einen Riß in der Oberfläche der verhärtenden Gewohnheit, durch die Verglasung eines gebrochenen Auges starrt. Bis auf den Spiegel des Urborns.

Da steigen dann wie Schauer die Fragen herauf.

Wer gab dir das Recht? Warum mußtest du töten?

Littest du Hunger?

Hattest du dich zu erwehren?

Bist du hier der Schwächere, der Verfolgte?

Fliht nicht jedes Wildgetier deiner Heimat vor des Menschen Geruch und Gestalt?

Das Gebild der Natur, desgleichen du in eitlem Wetteifer bedeutend sammelst, um damit zu prahlen: soll für dieses ein gesundes glückliches Leben, Schreck und Schmerz der Todeswunde der Preis sein?

Was unterscheidet diese deine Tat von jener, die ihr Raub- und Meuchelmord nennt?

Du, der du lebst und heil im Lichte wandelst, was weißt du vom Weh, wie du es diesem deinem Mitgeschöpf grundlos, nur aus wildem Trieb, aus Wahn und Sucht angetan?

Hast du bedacht, wie glücklich es sich noch einen Atemzug vor deinem Anschlag in der unschuldigen Erfüllung seines Daseins gefühlt?

Was würdest du sagen, wenn ein noch Stärkerer über dich käme und brächte dich mit seinen überlegenen Mitteln gerade zur Zeit deiner Liebesbetörtheit ums Leben, nur weil er nach deiner Kopfhaut begehrt?

Seid ihr zu sogenannten Menschen geworden, um böser und grausamer zu sein als jedes Tier?

Genügt es euch nicht, wenn ihr euren Erfindungsgeist mordend und brennend wider einander aufbietet, müssen auch noch jene unter eurem Fluche leiden, die als gehorsame Kinder Gottes nicht aus dem Paradiese verstoßen worden sind?

Weißt du von der Rechnung des Tieres gegen den Menschen?

Ahnt dir die Abrechnung?

Wie wird es euch ergehen, wenn einst der Fluch des Menschentums sich bis zum Letzten an euch erfüllt?

Quid estis miseri tunc dicturi?

Der Sickerbrunnen der Todeswunde war versiegt, die Sonnenschräge vom Verendeten weg zurückgerückt. Dunkler lag er jetzt in seinem Bette von Heidelstrauch und Streu, Blink vom Elfenbeinschliff der schwüngerigen Geweihsprosse nur leuchtete seiner letzten Ruhe. Zartgoldenes Birkenlaub fiel, die Meise sang; der brandrote Eichkater hüpfte heran, mandelte erschrocken mit schlagender Lunte, schnalzte den nächsten Stamm hinan, graue Rehe zogen vorbei, äugten und windeten scheu, tummelten eilig nach dem Felde hinaus... Der große Tod war im Walde —

Auch das sind Stimmungen; Nachtstimmungen herb und düster wie alle Erkenntnis nach leichtsinnigen Festen und Freveln der Freude; schwer mütig im Ton eines Requiem ausklingender Variationssatz über das Urgrundthema des Lebens. Hohl, steif und kalt steht man auf; und vergißt den Bruch.

Jäger spielen zu wollen, ist leicht; wirklicher Jäger zu werden, ist schwieriger; gerechter Jäger zu sein, ist schwer; zwischen all dem Widerspruch und Widerstreit Jäger bleiben, aber mitunter das Schwerste von allem. —

Ja, nun sieh und versteh auch, mein armer guter Has vom Schotterloch bei den Feldrüstern und dem Salweidenbusch: darum bin ich bei all meinem Bedenken und Einsichten, Anfällen und Einfällen Jäger geblieben bis zum heutigen Tage und dieser Stunde deines immerhin noch gnädigen Todes. Es könnten immerhin noch Schlechtere an meine Stelle treten, hätte zum Beispiel ein noch weit Grausamerer, Leichtsinnigerer, Gefühlloserer, Fehlbarerer über dich und dein nun einmal beschlossenes Schicksal kommen können, und dein Ende wäre vielleicht ein namenlos trauriges und unwürdiges gewesen. Ja, und vielleicht würdest du ohne

Weidmanns zwar rauhe, aber warme Hand nicht einmal das Licht dieses kurzen, verängstigten und vergänglichen, immerhin aber doch zeitweise genußreichen Lebens erblickt haben, hättest dich niemals in ahnungsloser Sorgenfreiheit an den Spielen der Jugend, am zarten Klee, am saftigen Kohlstrunk, an süßer Rübe, an den dich und deinesgleichen so besonders betörenden Wonnen des Rammelfestes ergötzt, hättest niemals das Behagen blaugoldner Wintermittagswärme, niemals die Freuden knospenden Primelfrühlings gekannt; denn dein Geschlecht, dessen sei versichert, würde ohne Weidmannshut, Befürwortung und Regelung des Gleichgewichts zwischen deinen und des Menschen Daseinsansprüchen am Ende längst schon ausgerottet gewesen sein. Bei weitem nicht alle, mein armer Freund, wollen sich zu diesem Gleichgewicht verstehen und es wahrhaftig helfen; wollen hören, daß du mit den Deinen auch ein vom Schöpfer gewiesenes Recht auf den bescheidenen Platz an der Sonne hast; wollen sich damit abfinden, daß du nicht nur zu ihrer Belustigung auf der Welt bist oder daß diese ihre Belustigung zu deren desto längerer Dauer wie ein zinsendes Kapital bewirtschaftet werden müsse; wollen einsehen, daß du ihnen selbst Arbeit und Brot, den Büchsenmachern, den Pulvermühlen, den Schrotgießern, den Hülsenerzeugern, den Taschnern, den Schuhmachern, den Hutfilzwalkern und vielen anderen zu verdienen und zu nutzen gibst. Nicht wenige von ihnen möchten dich als einen lästigen Mitfresser und Schädling längst ausgemerzt wissen; die meisten denken an dich nur in Verbindung mit Spickspeck, Pfefferkörnern, Lorbeer, Thymian, dickem Sauerrahm, Pfanne, Knödeln, Schüssel, Teller und Gaumen, oder mit deiner Marktgeltung im sogenannten Gelde, oder mit dir als Einheit einer stolzen Streckensumme, als Gegenstand eines flüchtigen Schieß- und Treffkitzels; aber mit dir fühlen und gar noch zur eigenen Rechtfertigung ernsthafte Totengespräche führen, das will kaum einer. Darum, ermiß es, bin ich allen Anfechtungen zum Trotz getreulicher Jäger, dein Jäger geblieben, wenn auch nun in Ausübung dieses Jägeramtes dein Erleger geworden; und darum, zu deinem Besten und zu deiner Sicherung im gerechten Gleichgewichte unseres schwierigen Haushaltes, müssen wir als Jäger ausharren und uns der Härte unserer Aufgabe getrösten; wären wir nicht, ihr würdet seit langem schon Opfer eines anderen Geistes geworden sein; geheu wir, so kommen die Schinder... Und nun laß dich bis zu deinem Eingang in den wiedergebärenden Schoß der Umwandlung in die Tiefe des alten hasenschicksalsgetränkten Rucksacks bestatten; Geisterstimmen deiner Urväter werden dich da im Dunkel begrüßen, und der schöne bronzeblau-glutbunte Ringelhahn außenseits am Galgen leistet dir bis zum Auseinandergehen Gesellschaft. —

Das ist dann der Ausgang und Ausklang der Stimmung und eine Beschwichtigung auf dem Rückweg durch schwermütiges Herbdämmergrau. Nebelgebild webt, Land rieselt und schauert, vom Hexenberg her steht über den Wiesen im Grunde Rauch und Ruch eines einsam verschwelenden letzten Kartoffelkrautfeuers, und durch den entblätterten Hain goldet der Schein der still heimtraulich wartenden Lampe... Aber in tiefer Mitternacht dann über Schrift und Buch, wenn der verpflegte Waffe im Türschrank den anderen von dieses Tages Taten berichtet, Hund träumt, Dinge zu reden anheben und dunkles Wesen ums Haus streicht, erhebt sich wieder ein aufschreckender Gedanke aus dem auch unterm gestaltenden Schaffen weiterwirkenden Rachgefühl. Wie, wenn wir eines

Tages allem Wilde und aller Jagd selbst die Totenwacht werden halten müssen?... Wie, wenn wir zur Bestrafung unserer fortgesetzten Frevl Totenwacht zu halten haben werden an der Leiche unserer Kultur, unserer Welt, der Menschheit? — Wie, wenn dereinst vor des Schöpfers Gericht das Tier Klage erhebt über alles, was es seit Jahrzehntausenden vom Menschen erduldet? Quid sumus miseri tunc dicturi?

(Aus dem Werk „Grüne Chronik“, Jagd- und Fischereiverlag, Wien, 1948)

Dr. Heinrich Blume:

Goethe und die naturwissenschaftlichen Sammlungen in Wien Zu seinem 200. Geburtstag

Nur kurze Zeit vor Johann Wolfgang Goethes Geburtstag, dem 28. August 1749, erwarb Kaiser Franz I. die Naturaliensammlung des Johann Ritter von Baillou in Florenz und wurde damit zum Begründer des heutigen Naturhistorischen Museums. Goethe sah die mit ihm fast gleichaltrige Sammlung, das k. k. Hof-Naturalienkabinett, später Vereinigte k. k. Naturalien-Kabinette geheißen, niemals mit eigenen Augen, denn er kam nie nach Wien. Trotzdem wußte er von den kaiserlichen Sammlungen in Wien sicherlich weit mehr, als wir uns vorstellen können. Man bedenke nur, wie gering der Niederschlag seiner mannigfachen Gespräche darüber in den Tagebüchern und Briefen sein konnte. Viel, vielleicht das meiste, erfuhr er über das in Wien Vorhandene von seinem Landesherrn, Karl August. Dieser war zur Zeit des Kongresses, der ihm eine Vergrößerung seines Landes um das Doppelte und dessen Erhebung zum Großherzogtum brachte, in Wien, sah sich dort im eigenen und im Interesse der wissenschaftlichen Anstalten seines Landes genau um*) und trat auch mit Dr. Karl v. Schreibers, dem Direktor der naturwissenschaftlichen Sammlungen, in persönliche und dann in schriftliche Verbindung. Zumeist besorgte den Briefwechsel Goethe, der die Oberaufsicht über die Unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst zu führen hatte, wozu unter anderem das Zoologische, Anatomische, Osteologische, Botanische und Mineralogische Museum, die Tierarzneischule, die Akademische Bibliothek und der Botanische Garten in Jena gehörten. Die Erfüllung dieser Aufgabe war für Goethe keine nur amtliche, sondern eine persönliche Angelegenheit. Der erste Brief an Direktor Schreibers trägt das Datum 26. Dezember 1815, der letzte das vom 16. Februar 1829. Leichter beruht die folgende Darstellung der Beziehungen Goethes zu den naturwissenschaftlichen Sammlungen in Wien in der Hauptsache nur auf seinen Briefen an Direktor Schreibers, da mir dessen Briefe nicht zugänglich waren. Man kann sich jedoch aus Goethes Briefen an Schreibers und seinen Berichten an den Großherzog ein, wie ich glaube, zureichendes Bild davon machen, was die Wiener Sammlungen und der Briefwechsel mit Schreibers für Goethe bedeuten.

Im Mittelpunkt des ganzen Briefwechsels stehen die Zoologie und Osteologie. Der erste Brief Goethes an Schreibers beginnt folgendermaßen: „Ihro Königl. Hoheit, mein gnädigster Herr, ertheilen mir den angenehmen Auftrag, Ew. Hochwohlge. für die gefällig angebotenen Naturgegenstände verbindlichsten Dank abzustatten. Möchten Dieselben die für unsere naturhistorischen Museen bestimmten Seefisch-Exemplare, in dem Zustande, wie sie sind, in Weingeist aufbewahrt, über Dresden und Leipzig hierher senden, so würden sie hoffentlich bey uns glücklich anlangen. Ein Gleiches gilt von den angeschaffenen Skeletten vierfüßiger Thiere und eines Adlers.“ Am 25. Mai 1816 berichtet Goethe, daß der sämtliche Transport glücklich und unbeschädigt gekommen sei. Die verschiedenen Gegenstände seien in ihre Kabinetts-Abteilungen gebracht worden, „welche dadurch eine seltene Zierde und Bereicherung erhielten.“ Er fügt seinen eigenen lebhaften Dank für die auch ihm „bey dieser Gelegenheit zugegangene Belehrung und Ergötzung bey.“ Für eine neuerliche Sendung übermittelt Goethe am 7. Oktober 1816 den „vollkommensten Dank“ des Großherzogs und sagt: „Auch ich,

*) Am 16. Januar 1815 schrieb er von Wien aus an Goethe: „Es ist unglücklich, was hier für Schätze in allen Theilen der Wissenschaften und Künste aufgespeichert sind, und wie viele bedeutende Menschen man hier antrifft, denen es sehr ernst um ihre Gegenstände ist; die Erzherzöge sind an der Spitze dieses Haufens.“ Vgl. August Sauer, Goethe und Österreich. 2. Teil, S. XLVI im 18. Band der Schriften der Goethe-Gesellschaft. Weimar 1904.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1949

Band/Volume: [036_1949_02](#)

Autor(en)/Author(s): Gagern Friedrich

Artikel/Article: [Denn im lärmenden Schwarm kann man nicht beten... 21-25](#)